

Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 46 (1994)
Heft: 3

Artikel: "Beklagen können wir uns nicht"
Autor: Giuliani, Danielle / Rist, Pipilotti / Roy, Tula / Waldner, Judith
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-932105>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Beklagen können w

Gespräch mit den Regisseurinnen
Danielle Giuliani, Pipilotti Rist und Tula Roy.

Moderation: Judith Waldner

Danielle Giuliani, Tula Roy, Pipilotti Rist, ihr seid bekannte Regisseurinnen. Von euch dreien ist Tula Roy am längsten im Filmbusiness.

Tula Roy: Ja, ich haben 1975 – also im Jahr der Frau – «Lady Shiva» realisiert. Der Film, der eine Prostituierte porträtiert, wurde mir quasi aus den Händen gerissen. Damals war es noch exklusiv, dass eine Frau einen Film macht, damals hatten auch die Gremien das Gefühl, dass die Frauen unterstützt werden sollten, wohl auch ein wenig aus einem schlechten Gewissen heraus. Das ist schon lange vorbei, heute ist es natürlich selbstverständlich, dass Frauen Filme realisieren.

Danielle Giuliani: Als ich zusammen mit Suzanne Hartman 1982 mein erstes Kurzfilmprojekt eingegeben habe, haben wir sofort überall Geld erhalten, ein wenig nach dem Motto: Die sollen einmal, die dürfen einmal. Bereits nach zwei bis drei Jahren hat sich diese Haltung wieder verändert.

Pipilotti Rist: Was du sagst, Danielle, tönt wie eine im Nachhinein selber aufgelegte Quotenregelung. Warum gehst du nicht davon aus, dass das Projekt der Qualität wegen finanziert wurde?

D.Giuliani: Davon gehe ich natürlich aus. Ich wollte damit sagen, dass es damals kaum Widerstand oder Fragen gab. Heute ist es viel schwieriger, Geld für einen Film zu erhalten, wenn man noch nichts gemacht hat, nichts vorweisen kann.

T.Roy: Es gab damals einen Frauenbonus. Dass es den nicht mehr gibt, finde ich positiv. Ich bin gegen alles, was Frauen in ein Getto drängt. Allerdings ist es für Frauen heute viel schwieriger, sich in der Filmlandschaft zu bewegen. Zudem ist jetzt, mit der ganzen politisch verschärften Situation, die Frage nach der «Mann-Frau-Problematik» eher in den Hintergrund getreten.

Im Filmbusiness arbeiten, wenigstens in den prestigeträchtigen Positionen wie zum Beispiel in der Regie, nach wie vor bedeutend mehr Männer als Frauen.

P.Rist: Wir drei haben ja eigentlich männliche Verhaltensweisen angenommen...

D.Giuliani: Das finde ich nicht. Durchsetzungsvermögen muss man in der Regiesparte haben, und diese Eigenschaft wird im allgemeinen als männlich definiert. Ich selber fühle mich überhaupt nicht männlich.

P.Rist: Regiearbeit ist extrem hart und muss – in Bezug auf soziale Kontakte und Gesundheit – teuer bezahlen werden. Die prestigeträchtigen Jobs bringen eine Verminderung der Lebensqualität mit sich, die viele Frauen nicht in Kauf nehmen wollen. Filmemachen hat auch etwas mit ewigem Leben zu tun, damit, dass ein Film eine Verlängerung von dir, von deinen Ideen ist. Das Leben aber ist kurz, so ist es eine gesunde Einstellung, damit so umzugehen, dass man sich wohlfühlt, dass man weise wird...

T.Roy: Die Sache mit der Lebensqualität ist das Einschneidende. Ich habe vor einiger Zeit am «Festival des femmes» in Créteil eine quantitative Analyse darüber, wieviele Frauen wieviele Filme realisieren, gemacht. Ich habe mit Frauen geredet, die einen oder zwei gute Spielfilme gemacht haben und danach keinen mehr, habe sie gefragt: Warum hast du aufgehört? Du warst doch ein Talent, eine Hoffnung. Ich erhielt immer wieder Antworten wie: Der Regie-Job ist wahnsinnig, diese Arbeit hat mir alles abgewürgt, was ich sonst noch sein möchte; ich bin 18 Stunden am Tag Regisseurin, ich schlafe noch knapp ein paar Stunden und dann ist der Tag vorbei. Ich bin doch nicht blöd und mache das nochmals oder ein drittes Mal. Ich schnappe mir viel lieber eine Videokamera und mache etwas Kleines mit einer Kollegin zusammen. Dann sind wir zwar nicht im Kino, aber wir hatten Spass, wir sind nicht ausgepumpt. Ich selber habe erst einen Spielfilm realisiert, im Gegensatz zu dir, Danielle. Was meinst du dazu?

D.Giuliani: Ich muss widersprechen! Das Bild, dass alle Leute, die Spielfilme machen, ein ganz schlimmes Leben haben, ist völlig falsch.

T.Roy: Ich spreche bloss von der Drehzeit.

D.Giuliani: Regiearbeit hat einen gewissen Preis, egal ob im Bereich Spielfilm, Dokumentarfilm oder Video. Natürlich muss während der Drehzeit oder auch in anderen Produktionsphasen Knochenarbeit geleistet werden, doch ich finde diese Arbeit auch sehr lustvoll.

T.Roy: Aber hör mal, du sagst, dass du keinen Unterschied siehst zwischen der Produktion eines Spielfilm, eines Videos oder eines Dokumentarfilms. Wenn du für ein grosses Spielfilmprojekt 20 Techniker oder Technikerinnen auf dem Set hast oder gar 40, und das kostet pro Tag soundsoviele Tausend Franken, stehst du doch unter einem völlig anderen

uns nicht»



Tula Roy



Danielle Giuliani



Pipilotti Rist

Druck, als wenn ich mit Pipilotti unter einer Palme sitze und sage: Weisst Du was, nun machen wir zusammen ein Video übers Meer.

D.Giuliani: Druck ist nicht immer negativ, kann in gewissen Situationen auch lustvoll sein. Spricht man von Lebensqualität, so muss ich auch anführen, dass ich nicht fünf Filme im Jahr realisiere, sondern alle drei Jahre einen. Dann weiss ich: Nun ist Drehzeit, die dauert für einen Film sieben bis acht Wochen. Mir ist diese Arbeit wichtig, ich lasse mich darauf ein, und so bringt sie mir ein Stück Lebensqualität anderer Art. Für mich ist diese Arbeit Lust und Leiden, Nervenstress und Freude, aber vor allem ein Sammeln von Erfahrungen, eine Bereicherung.

P.Rist: Wenn wir beim Spielfilm bleiben: Da gibt es in der Regie bekanntlich weitaus weniger Frauen als Männer. Beim Video ist das Geschlechterverhältnis ziemlich ausgeglichen. Dafür gibt es mehrere Erklärungen. Man sagt, das sei so, weil Video ein jüngerer, von Vorbildern unbelastetes Medium ist. Aber auch, die Arbeit mit Video sei ganzheitlicher und das liege den Frauen vielleicht besser – ich weiss, Behauptungen wie die letzte sind gefährlich...

D.Giuliani: Sie sind gefährlich, wenn man sie absolut meint, doch ein Kern Wahrheit ist dabei.

P.Rist: Auf jeden Fall bin ich immer wieder hin- und hergerissen, finde auf der einen Seite, dass eigentlich mehr Frauen ein Spielfilmprojekt durchziehen sollten, auf der anderen Seite verstehe ich sie auch.

D.Giuliani: Ich muss noch einmal sagen, dass ich mit dieser Unterscheidung in Spielfilm, Dokumentarfilm und Video nicht einverstanden bin. Damit schafft ihr innerhalb der Regiefrauen neue Nischen, und dagegen wehre ich mich. Als du, Pipilotti, «Pickelporno» fertiggestellt hast, habe ich gesehen, wie du bis zum Anschlag gekrampft hast...

P.Rist: Ok, das stimmt. Trotzdem sind die Strukturen innerhalb derer ich meine Videos realisiere anders als diejenigen, in denen du arbeitest. Bei mir gibt es keine hierarchischen Momente wie bei dir auf dem Set, ich muss die Dinge nicht feldweibelmässig zusammenhalten.

T.Roy: Ich bin an sich Dokumentaristin, habe letztes Jahr einen halbdidaktischen Spielfilm realisiert. Folgendes tönt nun wie ein Widerspruch zum oben Gesagten, aber zumindest in einer Hinsicht war es für mich einfacher, einen Spielfilm zu realisieren als einen Dokumentarfilm: Ich hatte viel klarere Bedingungen, für jede Funktion war jemand zuständig, und mit mir haben Leute gearbeitet, die für Geld das machten, was ich wünschte. Wenn ich einen Dokumentarfilm drehe und darin eine Frau interviewe, muss ich mit ihr ein Kleid aus ihrem Schrank aussuchen, eines das zum Stuhl passt, auf dem sie während des Films sitzt. Das heisst: Ich muss alles selber machen. Bei einem grösseren Spielfilm ist jemand für die Kostüme zuständig, sind die Aufgaben verteilt. Es war sehr angenehm für mich, dass ich die Leute, vor allem auch die Schauspielerinnen und Schauspieler, bezahlen konnte und sie dafür ihr Bestes gaben. Wenn ich einen Film fertig habe, habe

TITEL FRAUEN IM FILMBUSINESS

ich den Kopf logischerweise schnell irgendwo anders. Aber einige Leute, mit denen man in einem Dokumentarfilm arbeitet, wollen dann für immer und ewig mit einem befreundet sein. Verständlicherweise, denn der Film ist für sie ein Erlebnis, und sie geben oft sehr viel von sich. Trotzdem fand ich es erleichternd, dass ich nach dem Spielfilm nicht so und so viele neue «Adoptivkinder» hatte wie nach einem Dokumentarfilm.

Danielle Giuliani, wie siehst du das Verhältnis zwischen Regie und Darstellerinnen bzw. Darsteller?

D.Giuliani: Ich mache mir viele Gedanken darüber. Einerseits weil viele Schauspielerinnen und Schauspieler sagen, dass sie lieber mit Regisseurinnen als mit Regisseuren zusammenarbeiten. Andererseits, weil das Verhältnis Regie - Darsteller ein Machtverhältnis ist, eine Art Seilziehen. Ich denke, die Vorliebe von Schauspielerinnen und Schauspielern für die Arbeit mit Regisseurinnen kommt daher, dass Frauen anders mit Macht umgehen und das Verhältnis daher entspannter ist.

Wie gehst du mit einer Situation um, in der dringend etwas fertig werden muss, alle unter Druck stehen?

D.Giuliani: In einem solchen Moment muss ich als Regisseurin sagen: Ich will das jetzt so, fertig.

Kannst du das gut?

D.Giuliani: Für mich sind das die schwierigsten Momente. Die Leute auf dem Set erwarten, dass ich wie ein Dompteur sage, was ich will. Es gibt aber Situationen, in denen ich das selber noch nicht ganz genau weiss, und es ist schwierig, etwas zu behaupten, wenn man selber nicht ganz sicher ist. Ich schätze es, zusammen mit Schauspielerinnen und Schauspielern Dinge entwickeln zu können, sodass den ungleichen Machtverhältnissen der Boden weggenommen ist.

P.Rist: Wahrscheinlich gehen Frauen auch anders mit Macht um, weil sie sie nicht gerne ausüben, aus Angst, dadurch indirekt die sexuelle Attraktivität, die weibliche Kultur zu verlieren. Wenn wir nochmals die Regiearbeit ansehen: Sie bedingt, dass sozusagen stabsmässig eine Gruppe Leute geführt werden muss. Das bedingt, dass man sich als Frau männliche Verhaltensweisen aneignen muss. Als Regisseurin ist es quasi unmöglich, weibliche Kampfmittel oder Strategien zu kultivieren, man muss sich eigentlich ein wenig verleugnen. Vorher habe ich gesagt, dass wir alle drei eher oder zum Teil männliche Verhaltensweisen haben, Danielle hat widersprochen. Ich finde aber, dass dem so ist. Ich bewerte das allerdings positiv, sehe das als gewissen Willen zur Macht, der nicht missbraucht werden, der aber da sein muss, damit man sich in gewissen Momenten wirklich durchsetzen kann.

D.Giuliani: Sicher, in Extremsituationen ist es nötig, sich durchzusetzen, Macht auszuüben, sogenannte männliche Verhaltensweisen anzunehmen. Du hast das vorher aber sehr allgemein gesagt.

P.Rist: Ja, weil es abfährt auf das allgemeine Leben, darauf, wie wir uns verhalten, privat und mit anderen Leuten.

So formuliert tönt das fast wie ein Vorwurf. Der Ausdruck «männliche Verhaltensweise» ist, bezogen auf

Frauen, negativ besetzt.

P.Rist: Wieso, wer hat das gesagt?

Es ist doch einfach so.

P.Rist: Auf der einen Seite sind wir gezwungen, uns so zu verhalten, wird es aber formuliert, ist es negativ besetzt. Das ist doch absolut schizophren.

Allerdings. Wir haben nun längere Zeit über Verhaltensweisen gesprochen. Was meint ihr zu den Begriffen männlich und weiblich in bezug auf eure Filme?

P.Rist: Ich wurde kürzlich gefragt, ob ich feministische Kunst mache. Ich bin sehr wohl Feministin, in meiner Arbeit interessieren mich momentan in erster Linie Frauen und Frauenkultur. Trotzdem bezeichne ich meine Arbeit nicht als feministischen Film.

T.Roy: Kürzlich wurde ich vom SWF 2 interviewt, zusammen mit vier Regisseuren. Da hat der Journalist gefragt, was wir dazu meinen, dass der männlichste Film von den fünf, von denen in diesem Interview gesprochen wurde, der der Frau, also der von mir sei. Gottseidank hat er noch 20 Sekunden weitergeredet, so konnte ich mich fassen...

P.Rist: Wie hat er das gemeint?

T.Roy: Von der strengen Struktur des Films und vom intellektuellen Inhalt her. Ich bin stolz darauf, intellektuell zu sein, das hat ja nichts damit zu tun, dass ich eine Frau bin. Gut, der Interviewer wollte wohl einfach provozieren.

P.Rist: Das geht wieder in die ähnliche Richtung wie das, was ich vorher gesagt habe; wir oder unsere Arbeit seien männlich, das hören wir gar nicht gerne. Eigentlich beleidigt uns das.

T.Roy: Ja, das will man sofort richtigstellen.

D.Giuliani: Wir müssen sofort sagen: Ja, ok, aber ich bin eine Frau.

P.Rist: Lustig, das uns das «fuchst». Aber männlich ist wieder etwas anderes als intellektuell. Intellektuell heisst ja auch kopflastig...

T.Roy: Genau, kopflastig, der Interviewer dachte wohl, ich brech' gleich zusammen, wenn er das sagt.

D.Giuliani: Intellektuell, kopflastig, das tönt auch ein wenig wie ein Absprechen der Sinnlichkeit...

T.Roy: Obwohl es für diese bereichernd ist...

P.Rist: Aber wenn man eine Arbeit als männlich tituliert, heisst das landläufig, dass die Emotionen fehlen...

D.Giuliani: Dass die Arbeit hart ist und nicht weich...

P.Rist: Dass sie autoritär ist, didaktisch.

Beurteilt ihr Filme von Frauen gleich wie Filme von Männern?

P.Rist: Wenn ich einen Film von einer Frau sehe und der ist mittelmässig, dann nehme ich ihr das übler als einem Mann, der einen mittelmässigen Film macht. Bei einem Mann habe ich eher noch ein wenig Mitleid, bei einer Frau regt mich das einfach auf, weil ich immer will, dass die Frauen supergute Filme machen. Dass eine Frau in jedem Bereich doppelt so gut sein muss wie ein Mann, ist ja eine Binsenwahrheit. Eine Kamerafrau muss doppelt so gut sein, auch für mich. Ich finde

meine Haltung natürlich alles andere als positiv. Ich weiss im übrigen nicht, wie stark das in der Kritik auch greift, ob eine Kritikerin einer Frau weniger verzeiht. In der Schweiz auf jeden Fall kenne ich keine Kritikerin, die Filmemacherinnen explizit protektioniert.

Das würde wieder Richtung Frauenbonus gehen.

P.Rist: Im Extremfall, ja. Anderswo akzeptiert man das aber auch, beispielsweise wenn ein schwarzer Filmkritiker speziell über einen Film schreibt, der Black Power thematisiert. Das findet man ehrenhaft und akzeptiert es. Protektioniert eine Frau eine andere, wird das weniger akzeptiert, dabei ist das doch nur normal.

T.Roy: Meinst du, wir müssten mehr Lobby machen, wir Frauen müssten mehr für die Frauen schauen? Frauen in Gremien zum Beispiel müssten sich für Frauenprojekte besonders stark machen und sagen: Das ist ein mittelmässiger Film, aber da er von einer Frau ist, will ich unbedingt, dass sie Geld erhält.

P.Rist: Nein, nein...

T.Roy: Eben, das meinst du nicht.

P.Rist: Ich meine nicht «müssen». Für mich ist es klar, dass mich Projekte von Frauen mehr interessieren als solche von Männern. Mir hat niemand gesagt, sie müssen das, das ist für mich eine Ehrensache und eine Sache des Interesses.

D.Giuliani: An sich ist die ganze Diskussion sehr widersprüchlich. Einerseits sagen wir, dass wir absolute Gleichberechtigung und keine Nische wollen, andererseits haben wir den Anspruch, von Frauen protektioniert zu werden.

P.Rist: Ok, aber es ist einfach erwiesen, dass in unserer Gesellschaftsstruktur Männer andere Männer eher vorziehen. Wenn ein Mann und eine Frau beispielsweise in der Arbeitswelt die gleiche Qualifikation mit sich bringen und ein Mann wählt aus, dann ist es nach wie vor so, dass der männliche Bewerber die viel grössere Chance hat.

Ein Frauenbonus ist etwas anderes als die Idee, dass Frauen gegenüber anderen Frauen nicht überkritisch, d.h. kritischer als gegenüber Männern sein sollten.

P.Rist: Ja. Mich interessiert es, in dem Bereich mein eigenes Verhalten zu hinterfragen. Wenn ich eine Regisseurin sehe, die extrem an ihren Dingen krüppelt, dann finde ich sie viel schneller karrieregeil als einen Mann. Ist ein Mann ehrgeizig, denke ich viel eher: Das ist ein seriöser Schaffer, der weiss was er will.

T.Roy: Ehrlich?

P.Rist: Ich sage hier ich, weil ich hoffe, dass andere Frauen nicht so reagieren. Letzten Endes ist es einfach auch schwierig, sich damit abzufinden, dass man es nicht immer allen recht machen kann, dass man auch einmal als blöde Kuh betrachtet wird...

Sicher habt ihr in Bezug auf eure Arbeit Utopien, Wünsche oder Vorschläge?

D.Giuliani: Wir könnten ab jetzt alle Finanzierungsgesuche für Filme ohne oder unter falschen Namen eingeben, so ist nicht mehr eruierbar, ob das Projekt von einem Mann oder von einer Frau ist.

P.Rist: Das geht eben nicht, man muss manchmal wissen, was die Person schon gemacht hat.

D.Giuliani: Es heisst, ausschlaggebend sei das Drehbuch, der Inhalt. Eigentlich müsste da die Autorin oder der Autor gar keine Rolle spielen. Anders die Produktionsfirma, die müsste genannt sein, denn sie ist ein Garant dafür, dass ein Projekt seriös durchgezogen wird. Ich wünsche mir, dass sich die Filmkommission einmal auf ein solches Experiment einlässt.

P.Rist: Ich denke, dass Namen trotzdem wichtig sind. Denn schon bei Drehbüchern ist es von Vorteil zu wissen, dass jemand schon dreimal ein super Drehbuch abgegeben und dann einen schlechten Film gemacht hat. Umgekehrt kann es ja auch sein, dass jemand einfach nicht gut schreiben, aber sehr visuell denken kann. Als Experiment würde ich das aber begrüssen.

T.Roy: Ich ebenfalls. Ich wünsche mir mehr Beispiele wie die Akazienstrasse. Wir sind dort ein paar Frauen die zusammen arbeiten, Josy Meier, Franziska Reck, Isabelle Huser, Gitta Gsell. Nicht dass wir ein Gegenstück zum Filmhaus sein wollen, aber es ist ein Ort, an dem Frauen, die sich mit Film befassen, arbeiten, Dinge gegenlesen und besprechen, sich auch mal das Leid klagen. Für mich ist das wie ein Seerosenteich, auf dem zuerst da und dort eine Blume wächst, und dann vermehren sie sich, und es gibt irgendwann ein Netz oder eine Struktur. Es geht darum, dass man nicht mehr als Einzelkämpferin blödsinnig wursteln muss, sondern dass andere da sind, die sich um Ähnliches oder Gleiches kümmern.

P.Rist: Ich weiss auch eine Utopie, die schon am sich Verwirklichen ist. Kennt ihr die Zahlen von der Filmklasse in Zürich? Nein? Die Lehrkräfte sind grösstenteils Frauen, und von den Schülern sind zwei Drittel Frauen. Cool, nicht. Hoffnung besteht. Ihr habt am Anfang gesagt, es habe sich viel verändert. Wir können uns überhaupt nicht beklagen. Wir hatten erstens das Glück, dass wir als Frauen zur Welt gekommen sind und zweitens hat sich in diesem Jahrhundert extrem viel verändert. Abgesehen davon, dass es damals noch gar keinen Film gab, hätten wir vor 150 Jahren nicht gemacht, was wir heute machen. ■

Tula Roy ist Regisseurin und realisiert seit 1975 Filme (Dokumentarfilme: «Lady Shiva», 1975; «Lieber ledig als unverheiratet», 1978; «Jugend und Sexualität», 1979; «Ich möchte Bundesrat werden», 1981; «Eine andere Geschichte», 1994; Spielfilm: «Liebe – einfach kompliziert», 1992).

Danielle Giuliani ist Spielfilmregisseurin und hat bisher vier Filme realisiert (Kurzspielfilme: «Zeitläufe», 1983; «Faits d'hiver», 1986; Langspielfilme: «Lichtschlag», 1989; «Die schwache Stunde», 1992). Gegenwärtig arbeitet sie am Spielfilmprojekt «HABANA».

Pipilotti Rist ist Videokünstlerin, realisiert Musik, Installationen und Videobänder (u.a. «I'm Not the Girl Who Misses Much», 1986; «Sexy Sad I», 1987; «You Called Me Jacky», 1990; «Pickelporno», 1992; «Blutclip», 1993).